



A dark, high-contrast photograph of a brick wall. A vertical crack runs down the center of the wall. To the right, a large, dark shadow of a tree trunk and branches is cast against the wall. The overall mood is somber and historical.

Nicht im Bild

Die Würdigung der in den Kolonialkriegen gefallenen Soldaten



Von Zara Pfeiffer und Philip Zölls von [muc]

Die koloniale Vergangenheit ist nicht einfach passé, sondern prägt unser Alltagsleben, unser Denken und unseren Blick auf die Welt bis heute. Dieser Gedanke und die Idee postkoloniale Theorie mit dem Versuch zu verbinden, in den öffentlichen Diskurs zu intervenieren, war Ausgangspunkt unserer Auseinandersetzung mit den Spuren kolonialer Geschichte in München. Es ging und geht uns darum, am Beispiel von München die Verschränkungen von Geschichte und Gegenwart, die Wechselbeziehungen von einem aktuellen „post- und einem historischen *kolonial-* Verständnis mit ihren sicht- und unsichtbaren Verortungen im städtischen Raum aufzuzeigen und zu kritisieren. Mit diesem Text wollen wir unsere Arbeit der letzten vier Jahre reflektieren und hoffen, einen Anstoß für weitere Diskussionen geben zu können.

Feinkost Dallmayr bezieht sich bis heute positiv auf die koloniale Geschichte.

Koloniale Herrschaftsgeschichte in den Blick nehmen...

Das Wissen um Kolonialismus und seine historischen und gegenwärtigen Auswirkungen ist Teil einer Auseinandersetzung mit kolonialer Herrschaftsgeschichte. Eine postkoloniale Perspektive auf diese Herrschaftsgeschichte muss die vielseitig verwobenen Wechselwirkungen, die der Kolonialismus auf die Gesellschaften der kolonisierenden und der kolonisierten Länder hatte und weiterhin hat, in den Blick nehmen. Die koloniale Herrschaftsausübung und ihre Legitimierungsmechanismen

und -strategien spielen dabei eine ebenso wichtige Rolle, wie die antikolonialen Kämpfe mit ihren Brüchen und Widersprüchen. Diese Komplexität in der konkreten Arbeit nicht aus dem Blick zu verlieren ist eine Herausforderung, die – wie unsere bisherige Arbeit zeigen wird – unmöglich ist, aber immer wieder angenommen werden muss ...

...am Beispiel des Tangué

Kurz vor Gründung von [muc] wurde nach heftigen Debatten und Protestaktionen die Umbenennung der Von-Trotha-Straße¹ in Hererostraße durchgesetzt.² So gut und wichtig wir Straßenumbenennungsinitiativen finden, wollten wir zunächst nicht direkt an diese anknüpfen. Stattdessen haben wir uns auf die Suche nach den vielfältigen und breit gestreuten Spuren und Traditionen kolonialer Geschichte im Stadtbild gemacht und auch einiges gefunden: Der Münchner Südfriedhof, auf dem einige Kolonialisten begraben liegen, der Dallmayr mit seiner ungebrochen positiven Bezugnahme auf koloniale Geschichte, diverse Möbelhäuser mit ihren Kolonialabteilungen, die Theresienwiese als Schauplatz diverser Völker-schauen, die Akademie der bayerischen Wissenschaften als Ausgangspunkt mehrerer Forschungsreisen und natürlich das Völkerkundemuseum, um nur einige Beispiele zu nennen.

Einen ersten Versuch der politischen Intervention hatten wir mit dem Münchner Völkerkundemuseum. Dort befindet sich ein Schiffsschnabel/Tangué, eine 1884 geraubte Königsinsignie, die in der Afrika-Ausstellung des Museums gezeigt wird und den Nachfahren des damaligen Besitzers bis heute vorenthalten wird. Der Versuch, mit den Vertretern des Museums ins Gespräch zu kommen, machte uns deutlich, dass das Austauschen von Argumenten in diesem Kontext möglicherweise kein geeignetes Mittel der politischen Auseinandersetzung ist. Die kolonialen Argumentationsmuster, die uns von Seiten des Museums entgegengebracht wurden, haben dazu geführt, dass wir diesen „Dialog“ abgebrochen haben. Tatsächlich wurde deutlich, dass es derzeit keine Basis für ein Gespräch gibt.³ Dabei geht es nicht nur um die Frage Rückgabe oder nicht, sondern auch um die Frage, wie sich in eine solche Auseinandersetzung eine postkoloniale Perspektive einbringen lässt, die die kolonialen Argumentations- und Legitimationsmuster und die damit einhergehenden Macht- und Herrschaftsverhältnisse offenlegt und radikal kritisiert. Welche Formen diese Kritik annehmen kann und muss, ist eine für uns noch offene Diskussion.

Neben dieser Diskussion, dem Organisieren von Veranstaltungen in Kooperation mit anderen Gruppen und der Rubrik in der Zeitschrift *Hinterland*,

versuchen wir zur Zeit, einen postkolonialen Stadtplan von München zu entwerfen.

Strategien des Mapping

Einen postkolonialen Stadtplan von München zu schreiben ist zweifelsfrei ein Wagnis, das von vorneherein zum Scheitern verurteilt ist. Sollte am Ende ein fertiger Stadtplan mit Markierungen und Auslassungen, einer Legende und allgemein verständlichen Erläuterungen stehen, wäre dieser im besten Fall eine lesbare Manifestation dieses Scheiterns. Der Versuch, die *kolonialen* Spuren und Leerstellen einer Stadt sichtbar zu machen und in Beziehung zu einem gegenwärtigen *post* zu setzen, kann nur über einen offenen und fortlaufenden Prozess des Schreibens und Überschreibens bestehen, der die zeitlichen und räumlichen Schichtungen kolonialer und postkolonialer Überschneidungen, Themen, Ereignisse aufzeigt. Ein postkolonialer Stadtplan wäre

dann ein modernes Palimpsest⁴, ein wiederbeschreibbares Dokument, das die Prozesse des Schreibens, Löschens und Wiederbeschreibens offenlegt.

In einem ersten Schritt geht es uns um das Sammeln und Aufzeigen von kolonialen Verhältnissen, Personen und Strukturen in der eigenen Stadt. Dies bedeutet zum einen offensichtlich mit der kolonialen Vergangenheit in Verbindung stehende Orte und Ereignisse sichtbar zu machen und damit zu verdeutlichen, wie sehr Kolonialismus historisch das Leben der Bewohner_innen in den Metropolen prägte und wie sehr sich koloniale Verhältnisse auch heute noch in das Stadtbild einschreiben. Zum anderen geht es darum, die exotische Verklärung beziehungsweise rassistische Vermarktung des „Fremden“ als Teil kolonialer Legitimierung in den Blick zu nehmen. Diese kolonialen Einschreibungen in das Stadtbild, die sich unter anderen in Denkmälern, Architekturen, Straßennamen, Gräbern und Museen sowie in lokalen Wissenstraditionen und kulturellen Praktiken wiederfinden und wirken, versuchen wir in einem zweiten Schritt über Strategien des Mapping zu visualisieren. In einem dritten Schritt schließlich müssen diese eigenen Visualisierungsstrategien und -mechanismen permanent auf ihre Machtwirkungen hinterfragt werden.

Koloniale Verhältnisse prägen auch heute noch das Münchner Stadtbild.

Eröffnen neuer Perspektiven

Die Strategien des Mappings verstehen wir dabei als den Versuch, herrschaftsförmige Kartierungstechniken zu dekonstruieren und als eine Form des widerständigen Wissens anzueignen. Karten waren schon immer ein Instrument zur Festlegung von Bevölkerungen auf ein bestimmtes Territorium, ein Versuch, Menschen in ein definiertes System einzufügen. Erst durch die Kartografierung und Vermessung wurde den Kolonialmächten der systematische Zugriff auf Personen, Land und Ressourcen ermöglicht. Nicht zufällig betont ein Colonel bei der Nordamerikanischen Landerschließung: „Die Landvermessung ist [...] die Grundlage der Massenerziehung und ihrer Zivilisation, die unauslöschliche Markierung einer Besitznahme, die teilt, um zu herrschen.“⁵ Der Versuch, die postkolonialen Spuren einer Stadt in einer Karte darzustellen, muss deshalb immer Bezug auf diese Herrschaftsfunktion von Karten nehmen.⁶ Die Strategien des Mapping versuchen genau dies: „Die im kartografischen Blick angelegte Darstellung jenseits einer definitiven Perspektive erlaubt es, Inhalte und Erfahrungen von unterschiedlichen Akteuren auf eine gemeinsame Ebene zu übersetzen, an- und umzuordnen und so temporäre Konstellationen zur Darstellung zu bringen.“⁷ Mapping stellt somit den Versuch dar, „über andere Erzählungen auch neue Perspektiven zu eröffnen“⁸ und ermöglicht eine kontinuierliche und kollektive Erweiterung des bestehenden Wissens. Mit Hilfe des Mappings lassen sich damit auch nicht-thematisierte und vergessene Prozesse und Orte aufzeigen und in Relation zu einer angemessenen Form der Repräsentation bringen, ein für die Beschäftigung mit post-kolonialen Spuren nicht unerhebliches Moment, wie es ein Beispiel vom Münchner Süd-

friedhof deutlich macht: Dort befand sich an einer Außenmauer eine Tafel, die an die in den Kolonialkriegen gefallenen Soldaten erinnerte. Diese Tafel wurde nach Protesten mit Farbbeuteln zunächst höher gehängt und schließlich ganz entfernt. Zwei hellere Stellen an der Mauer zeugen heute von der Existenz der Tafel und dem in diesem Fall erfolgreichen Protest gegen diese Verherrlichung von Kolonialismus und Krieg.

Jenseits der Repräsentation

Die Auseinandersetzung mit Postkolonialismus beziehungsweise Kolonialismus darf nicht nur bei Fragen der Repräsentation stehen bleiben, sondern muss auch Fragen nach dem Verhältnis von Gesellschaft und Kolonialismus untersuchen. Eine Möglichkeit dieses Verhältnis mitzudenken ist das Konzept der Gouvernamentalität nach Michel Foucault. Vereinfacht formuliert, beschreibt der Begriff die unterschiedlichen Arten des Regierens. Hauptziel-scheibe der Regierung ist spätestens seit dem 18. Jahrhundert die Bevölkerung. Mit Bevölkerung ist nicht eine Gruppe einzelner Menschen gemeint, sondern „Menschen, die von biologischen Prozessen und Gesetzen durchdrungen, beherrscht und gelenkt sind. Eine Bevölkerung hat eine Geburtenrate, eine Alterskurve, eine Sterblichkeitsrate und einen Gesundheitszustand.“⁹ Regierung meint also eine Machttechnologie, die im Gegensatz zu juridischen Formen der Machtausübung, die auf Gesetzen und Verboten beruhen und disziplinierenden Machtformen, die Macht mittels Überwachung und Kontrolle der Individuen ausüben, auf eine biopolitische Regulierung einer Bevölkerung abzielt und diese als solche konstituiert.

¹ Lothar von Trotha war ein Kolonialoffizier, der eine zentrale Rolle im Vernichtungskrieg Deutschlands gegen die Herero und Nama im heutigen Namibia spielte.

² Die Karl-Peters-Straße, benannt nach einem für seine Gewalttätigkeit

gegenüber der indigenen Bevölkerung bekannten Kolonialisten, hatte bereits im Jahr 2000 einen neuen Namen bekommen. Im Münchner Osten gibt es nach wie vor zwei Viertel, in denen zahlreiche Straßen nach ehemaligen Kolonien und nach bekannten Kolonialisten

benannt sind.

³ Vgl. Hierzu: Rühlmann, Martin: Der Raub der Königsinsignie. Koloniale Begeisterung und Rassismus in München, in Hinterland #11.

⁴ Ein Palimpsest ist eine mittelalterliche Manus-

kriptseite aus Pergament, die durch Schaben oder Waschen gereinigt und danach neu beschrieben wurde.

⁵ Zit. nach Holm, Andrej: Die Restrukturierung des Raumes. Stadterneuerung der 90er Jahre in Ostberlin. Interessen und

Machtverhältnisse, Bielefeld: transcript, 2006. S. 8.

⁶ Zur den kolonisierenden Machtwirkungen beim Erstellen einer postkolonialen Stadtkarte vgl. auch: Wehr, Christiane: Karten und Kartierung aus postkolonialer Perspektive, in: Jokinen/Uhlmann, Gordon

Die Entwicklung hin zu diesem neuen Machttypus lässt sich bei fast allen Kolonialmächten zeitgleich aufzeigen. Nach einem anfänglichen Brutalisierungsschub kam es zu einer Hinwendung zu den Kolonisierten als „vermeintlich ‚wertvollstes Aktivum““. Die Politik zielte fortan auf eine „Sozialisierung“ der Bevölkerung in den Kolonien und auf eine Gewöhnung an die kapitalistische Arbeit. Dass es sich dabei um einen transnationalen Prozess handelt, zeigen nicht zuletzt die Versuche der Befriedung des europäischen Proletariats.¹⁰ Die Perspektive der Gouvernamentalität erlaubt also nicht nur die Analyse der kolonisierten, sondern auch die der kolonisierenden Gesellschaften. Untersuchungen über medizinische, biologische und hygienische Diskurse, die zu Hochzeiten des Kolonialismus vor allem in den Kolonialländern weit verbreitet waren werden so Teil einer postkolonialen Analyse. Die Frage nach der Konstituierung von Bevölkerung in den Mittelpunkt der Analyse zu stellen, erlaubt, eine biopolitische, postkoloniale Geschichte innerhalb verschiedener politischer Herrschaftsformen und Gouvernamentalitäten zu schreiben, die die Widersprüche und Brüche historischer Prozesse in den Blick nimmt ohne die bestehenden Kontinuitäten auszublenden. Hito Steyerl formuliert dies so: „Somit entsteht ein historischer Hintergrund einer postkolonialen Situation, der von Unübersetzbarkeiten, von Brüchen und Diskontinuitäten ebenso geprägt ist wie von Übergängen und Kontinuitäten. Das bedeutet, dass wir mit einem historischen Palimpsest konfrontiert sind, das durch teils dichte, teils lose Serien von Differenz und Wiederholungen strukturiert ist.“¹¹

Wer gehört zur Bevölkerung?

Die Frage „Wer gehört zur Bevölkerung?“ als zentrale Frage einer biopolitischen Analyse fragt nach den Ein- und Ausschlussmechanismen, die zur Konstituierung einer Bevölkerung notwendig sind. Rassismus als konstitutives Element für die Schaffung einer Bevölkerung wird in dieser Perspektive ebenso in den Blick genommen wie die Disziplinierungs- und Normalisierungsprozesse, über die Bevölkerungen regiert werden. Die Frage „Wer gehört zur Bevölkerung?“ ist aber nicht nur eine analytische, sondern auch und vor allem eine politische. Sie ist nicht nur eine Frage postkolonialer Theorie und Praxis, sondern nimmt auch andere politische Auseinandersetzungen in den Blick. Antirassistische Praxen und die Forderung nach Bewegungsfreiheit sind hierfür nur zwei Beispiele. Für unsere eigene postkoloniale Praxis bedeutet dies in erster Linie, sich nicht in einen postkolonialen Elfenbeinturm zurückzuziehen, sondern die eigene Arbeit in Zukunft offensiver in politische Netzwerke zu verstricken.<

Projekt: postkolonialer Stadtplan von München

Ursprünglich sollte ein Exemplar des postkolonialen Stadtplans von München, der derzeit in einer Kooperation von [muc] und Hinterland entsteht, in Form eines Posters dieser Ausgabe beiliegen, aber der zuständige Grafiker hat sich bei der Umsetzung zeitlich etwas überhoben...

Aber aufgeschoben ist nicht aufgehoben! Das Poster wird der Hinterland #16 beiliegen und Ungeduldige können sich schon heute unter redaktion@hinterland-magazin.de ihr persönliches Exemplar sichern.

(Hrsg.): Wandsbektransformation. Die Gegenwart des Kolonialen. Kunst und Kartierung im Stadtraum Hamburg, München/Hamburg: Dölling und Galitz, 2008, S. 25-29.

Mapping, in: Hess, Sabine/Kasperek, Bernd: Grenzregime. Diskurse, Praktiken, Institutionen in Europa, Berlin/Hamburg: Assoziation A, 2010, S. 283.

Maschen der Macht., in: Defert, Daniel (Hrsg.): Dits et Ecrits. Schriften, Bd. 4, Nr. 297. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2003, S. 224-244. S. 235.

Sebastian (Hrsg.): Das Kaiserreich transnational. Deutschland in der Welt 1871-1914, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2006, S. 257-279, S. 261.

die Subalterne deutsch? Migration und postkoloniale Kritik, Münster: Unrast, 2003, S. 41.

⁷ Labor K 3000/Spillmann, Peter: Der kartografische Blick versus Strategien des

⁸ Ebd. S. 287.

¹⁰ Vgl. van Laak, Dirk: Kolonien als ‚Laboratorien der Moderne‘, in: Osterhammel, Jürgen/Conrad

¹¹ Steyerl, Hito: Postkolonialismus und Biopolitik, in: Steyerl, Hito/Guteérrez Rodríguez (Hg.) Spricht